

Zur Ausstellung von Inge und Marco Flierl am 17. Juni 2026 in der Galerie 100
Berlin-Hohenschönhausen
Ingeborg Ruthe

Flierl & Flierl: Die Mutter und der Sohn

Ihre Kunst, seine Kunst

Und alles ist ein „Fest fürs Auge“ oder, wie Paul Cézanne es gesagt hätte: „Harmonie parallel zur Natur“.

Hier in der Galerie 100 ist es ein Zwiegespräch. Zwischen dem Sohn und der Mutter, die nicht mehr da ist: der Bildhauer und die Bildweberin: Ein Dialog entsteht zwischen zweidimensionaler Webkunst, die durch ihre Perspektiv-Wirkung gleichsam ins Räumliche strebt und Plastik, die alle Statuarik verlassen hat und ins Bewegte geht. Als Synthese aus kubistischer und surrealistischer Formensprache.

Seit September 2025 steht Inge Flierls Webstuhl, auf dem über 200 Gobelins entstanden sind, für immer still. Aber nun ist hier ausgebreitet, was bleibt!

Wollte ich ein Tier nennen, in dem für Inge Flierl, die Anfang des Jahre 100 geworden wäre, aber kurz davor, im September 2025, still und leise gegangen ist, auf den Schwingen ihrer Fantasiegestalten, die sie in allen Farben dieser Welt hineingewebt hat in ihre Tapisserien, dann wäre es wohl ein Vogel.

Vielleicht Picassos Taube, eine Eule, eine Möwe, ein Singvogel. Oder ein Federvieh, gackernd und krähend. Die gibt es zuhauf in ihren Bildteppich-Landschaften. Dazu auch Katzen, Fische, Springböcke, Stiere auf Jungfrauen-Raubzug. Und ab und an Schlangen, gefährlich klug und weise.

Wollte ich ein Tier nennen, das für ihren Sohn Marco Flierl, den Bildhauer und Kunstgießer mit eigener Werkstatt seit 1992 in Weißensee, eine Art Alter Ego, ein Wappentier oder zumindest so etwa wie in der Buchkunst das Ex Libris ist, dann ist das leichter entschieden:

Es ist der Panther.

Wir sehen seine Panther: schwarz, grün, goldglänzend und rotmarmoriert durch eine raffinierte Gießtechnik. Die geschmeidige Raubkatze steht symbolisch für Kraft, Eleganz, Geheimnis und auch Schutz.

Der Panther steht für gegensätzliche Eigenschaften wie Sanftmut und ungezähmte Wildheit. In der Literatur, wie in Rilkes berühmtem Gedicht von 1903, ist er zudem eine tiefgründige Metapher für Isolation, auch Gefangenschaft und sogar Einzelgängertum. Diese Bronzen haben eine Patinierung, deren Raffinesse man wohl sieht, aber nicht weiß, wie sie entsteht. Diese Meisterschaft hat Marco Flierl sich bei einem Arbeitsaufenthalt in der Kunstgießerei Pan in New York erworben und bei kubanischen Kunstgießern vertieft. Er denkt die Oberflächen immer vom Gussprozess aus, und so wirkt die Oberflächenbehandlung so, als sei er zugleich ein Maler.

Gleich dahinter rangiert bei Marco Flierl ein zweites (mythisches) Tier, das auch nicht aus unserer nördlichen Fauna stammt: der Elefant, Symbol für Stärke, Weisheit, Güte und

Treue. Als kraftvolles Glückssymbol verkörpert er zudem Ausdauer, Geduld und ein starkes Gedächtnis.

Seine bronzenen Elefanten sind keine Porzellanladen-Besucher. Mit Grandezza bahnen sie sich ihren Weg, ohne etwas zu zerdeppern.

In diesen dreidimensionalen Sinnbildern lebt der Bildhauer seine ganze aus der Kindheit bewahrte Phantasie samt Spiellust aus, paart beides mit hintergründigem Humor.

Ein Spiel zwischen Körper-Masse und Balance, aber auch dickhäutiger Gelassenheit und zugleich der latenten Möglichkeit, alles, was auf dem Tier herumturnt, ihn als Reiter, Artist oder Dompteur zu beherrschen trachtet, abzuwerfen.

Einer der Elefanten, der „Schwerkraftlenker“, balanciert auf einem roten Ball. Die Erdkugel? Rüssel und Schwanz propellergetrieben, seitlich Klappflügel, um vielleicht gleich Pegasus, das antike Dichterpferd, zu sein. Obenauf eine kleines Menschenkind, welches das massige Tier lenkt.

Natürlich denkt man an Zirkus-Szenen. Vielleicht hat der Bildhauer sie als Kind verzaubert in den Manegen von Circus Busch oder Berolina gesehen. Und so seine Erinnerungen in Bronze gegossen.

Was da so lustig aussieht, könnte man bei zweiten Blick auch als aktuelles Gleichnis lesen: für das Ungleichgewicht im Umgang der Menschen mit der Natur. Aber es ist nur eine ganz leise Anspielung. Diese Kunst lebt vom Spiel, nicht von Belehrung!

So wie sich alles, was sich in Marco Fliers Skulpturenwelt zuerst witzig, schön, unbeschwert, amüsan ausnimmt, auch diese feine Ironie hat, als verhaltenen, diskreten Hinweis, dass die Rückseite des Spaßigem im Leben immer die des Ernstes ist.

Da ist die Bronze mit dem Titel „Die Sache mit dem Loch“, eine Szene, typisch für das Nicht-Statuarische, dafür Bewegte und Narrative in der Bildhauerkunst Marco Flierls. Und zu jeder Arbeit ließe sich eine eigene Geschichte erzählen - oder auch aus der Fantasie des Betrachters heraus, erfinden: Über die Porträtköpfe dreier „Florentinerinnen“ mit edlen Gesichtszügen, die kurz mal aus der Antike herübergekommen zu sein scheinen.

Oder über den skurrilen „Time is Money“-Mann mit den Uhrzeiger-Augen, ein Typ unserer Tage, auf den Goethes Zitat „Es irrt der Mensch, solange er strebt“ so sehr passt.

Und über den „Nachtschwärmer“- Fisch mit einem Propeller an der Schwanzflosse und dem Fisch auf dem Vogelbein.

Auf einer Bronzewippe lässt der Bildhauer eine zierliche Tänzerin eine siebenköpfige Männer-Gruppe hochschnellen, in der Schweben halten: Die Skulptur heißt „Ladypower“. Ein feministischer Gruß!

Und er formt und gießt Ironie, gewürzt mit Sarkasmus, zu farbiger Bronze? So in Gestalt der staatlichen Bürokratie?

Der „Nichtzuständige Beamte“ von 2024 ist eine Meister-Metapher Marco Flierls: Ein überlebensgroßer nackter, dünner leptosomer Typ mit altmodischem Dreispitz steht auf einer blauen Erdkugel, die Hand auf der Brust wie einst Napoleon, als Geste von Allmacht, und doch auch zugleich der Verweigerung eines Handelns.

Eine kleine Variante dieser Bronze war vor Jahren ein Auftrag aus dem Rathaus der Stadt Prenzlau. Vom mit Humor gesegneten Bürgermeister eine Zeitlang vergeben als Wanderpokal an besonders „nicht zuständige“, ergo untätige Beamte. „Humor ist der Knopf, der verhindert, dass einem der Kragen platzt“, meinte schon Ringelnatz.

Mitunter scheinen Marco Flierls Gestalten der surrealen Bildwelt des Hieronymus Bosch entstieg, voller Anspielungen, nie boshaft, aber rätselhaft und witzig. Ein Bildpersonal aus der Parallelwelt der Phantasie.

Einer Phantasie, die auch förmlich aus den Webteppichen der Mutter Inge Flierl heraus- und herunterspringt. Hochbetagt hat Inge Flierl das Resümee ihrer Kunst gezogen mit den Worten: „Meinen Lebensfaden habe ich zwischen die Kettfäden meines Webstuhls eingewebt.“

Nun stehen wir vor ihren Erzählungen, figürlich, landschaftlich, oft wie von Paul Klees geometrischen Abstraktionen inspiriert. Als Gleichnisse, als Anekdoten oder Novellen. Und als Witz. Wie die „Mausefalle“ mit weißen, grauen, schwarzen Mäusen, wie auf einem labyrinthischen Brettspiel des Daseins. Die leuchtenden und erdigen Töne der Wolle hat sie immer selbst eingefärbt.

Nicht selten aber webte sie auch stillen Aufruhr oder Trauer hinein. Etwa mit dem „Geschlagenen Wald“, wo eine Eule auf einem Chaos zersägter Baumstämme hockt und ratlos auf den zerstörten Naturraum schaut.

Da ist auch der „Januskopf“, den webte sie 1987. Als Schlüsselwerk der Nestorin der Bildweberei im deutschen Osten. Ein Gleichnis für das geteilte Berlin, das Geteilte Land, für die abstruse politische Situation, die Zerrissenheit.

Bildkunst als Puzzle des Lebens, als Farbklang, als gewebtes Licht: Senkrechte Kette, waagerechter Schuss: der Vorgang des Webens selbst ist ein nach oben wachsendes Sinnbild für Glück und Traurigkeit, das von Sehnsucht und Desillusion.

Inge Flierls Teppiche sind bevölkert von Tieren, Pflanzen, Menschen und deren Innenwelt: Gefühle, Träume, Albs und Widersprüche. Dieses Bildprogramm kennt weder Zeitgeist noch Moden.

Inge Flierls wandfüllendes Meisterwerk „Europa“ zeigt mit tiefblauer Umrandung das Europäische Haus zwischen Utopie und Zweifel. Auf dem Kapitell einer aus Bruchstücken zusammengefügt antiken Säule liegt der mythologische Stier (Göttervater Zeus) erschöpft auf dem Rücken, obenauf die geraubte Europa: In Ohnmacht gefallen. Die künstlerische Analyse einer gesellschaftlichen Situation?

Nun, es scheint manchmal schon, als seien Kunstleidenschaft und Skepsis angesichts der Weltlage aus den Bildteppichen der Mutter in die Bronzen des Sohnes gewandert, unter deren Webstuhl Marco, das jüngste von vier allesamt ins die Kunst gegangenen Kindern, aufgewachsen ist.

So wanderte die Realität bei Mutter und Sohn in die Kunst, in die Szenen, Motive, die dreidimensionalen Gebilde.

Wie sagte doch Albert Einstein: „Logik bringt dich von A nach B. Deine Phantasie bringt dich überall hin.“